



DAGMAR
VON GERSDORFF
GOETHES
ENKEL
WALTHER,
WOLFGANG
UND ALMA

insel taschenbuch

Die Erwartungen bei ihrer Geburt waren hoch. Doch ihre illustre Herkunft brachte Walther, Wolfgang und Alma, den Kindern von Goethes Sohn August und dessen Frau Ottilie, nicht nur Glück. Dagmar von Gersdorff erzählt spannend von den wechselvollen und tragischen Lebenswegen der Enkel, deren bleibendes Verdienst es ist, das Erbe des Dichters gegen allen Widerstand vor Zersplitterung bewahrt zu haben. Daß Goethes Wohnhaus und seine einzigartigen Sammlungen heute nahezu unverändert existieren, ist der Klugheit seiner Enkel zu verdanken.

Dagmar von Gersdorff lebt als Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin in Berlin. Im Insel taschenbuch liegen von ihr außerdem vor: Goethes Mutter (it 2925), Dich zu lieben kann ich nicht verlernen. Das Leben der Sophie Brentano-Mereau (it 3235), Die Erde ist mir nicht Heimat geworden. Das Leben der Karoline von Günderrode (it 4023), Marianne von Willemer und Goethe. Geschichte einer Liebe (it 4059) und Caroline von Humboldt. Eine Biographie (it 4158).

»Dagmar von Gersdorff geht gewohnt einfühlend und angenehm zurückhaltend in der Diktion den Lebensspuren von Alma, Walther und Wolfgang von Goethe nach.« Tilman Krause, Die Welt

Dagmar von Gersdorff
Goethes Enkel

Walther, Wolfgang und Alma

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Der vorliegende Band folgt der gebundenen Ausgabe: Dagmar von Gersdorff, Goethes Enkel. Walther, Wolfgang und Alma. Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008. Umschlagabbildungen: Goethe-Museum Düsseldorf (Alma von Goethe), Klassik Stiftung Weimar (Walther und Wolfgang von Goethe)

eBook Insel Verlag Berlin 2013

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

eISBN 978-3-458-73254-9

www.insel-verlag.de

Inhalt

ERSTER TEIL · Zu Lebzeiten Goethes

Der erste Enkel

August und Otilie

Walther und Wolf

Alma

Zukunftspläne

Augusts Italienreise

Goethes Tod

ZWEITER TEIL · Nach Goethes Tod

Stiefschwester Anna Sibylle

Musikus Walther

Der Zusammenbruch

Die Erben des Goethehauses

Almas Tod

Das Drama »Erlinde«

Die Erzählungen »Fährmann, hol' über!«

Wolfgang von Goethe als Dichter und Diplomat

Walther von Goethe als großherzoglicher Kammerherr

Mutter und Söhne

Der letzte Goethe

Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

Personenregister

Bildnachweis

ERSTER TEIL
Zu Lebzeiten Goethes

DAS HAUS gehörte nun ihnen. Das stattliche, am Weimarer Frauenplan gelegene Wohnhaus mit dem barocken Eingangsportal und der ansehnlich breiten Treppe, den Sammlungs- und Repräsentationsräumen, den Kammern, Höfen und Remisen war ihr Eigentum. Das Gartenhaus an der Ilm, wo sie die Sommerwochen verbracht, der Flügel, auf dem sie Mendelssohn gehört, die Kutsche, in der sie Goethe begleitet hatten – ihr Besitz. Die Gemälde und Bronzen, geschnittenen Gläser, bemalten Porzellane und antiken Büsten im Aldobrandini- und Urbinozimmer, die Uhren und Marmorwerke, der Apoll von Belvedere und die beiden schönen Knaben mit den Fackeln in Händen, insgesamt mehr als sechsundzwanzigtausend Kunstgegenstände, gereiht und geordnet in den dafür gebauten Kommoden, Kästen und Schränken – ihnen anvertraut. Es gehörte ihnen die berühmte Majolikasammlung der italienischen Renaissance, zweitgrößte ihrer Art in Deutschland nach der des Königs von Preußen. In ihrer Hand waren die naturwissenschaftlichen Kabinette, die einzigartige Mineraliensammlung mit siebzehntausendachthundert exakt beschrifteten Steinen und Fossilien, die Schubladen mit seltenen Münzen, für die auch ihr Vater sich begeistert, die er zuletzt noch aus Italien geschickt hatte. Und nicht zu vergessen Goethes Privatbibliothek mit sechstausendfünfhundert Bänden und zehntausend Briefen, die Mappen mit zweitausend Handzeichnungen, Kupferstichen und Aquarellen – alles in allem ein unvergleichlicher Schatz.

Es war das Haus, in dem sie geboren und aufgewachsen waren. Im oberen Stockwerk, das Goethe eigens für die Eltern ausbauen ließ, hatten sie gewohnt. Als Kinder waren sie oft in des Dichters Arbeitszimmer gekommen, wo sie malen und spielen durften. Mit dem gleichaltrigen Erbprinzen Carl Alexander hatten sie im Alkovenzimmer gelacht, im Hof getobt und

manchmal den Sprung direkt durchs Fenster über dem Weinspalier in den Hausgarten gewagt. Der Großvater hatte den Krach milde lächelnd erduldet. Man wußte ja, wie sehr er sich über die Geburt der Enkel gefreut hatte.



*Abb. 1: Das Wohnhaus Goethes und seiner Enkel am Frauenplan in Weimar 1828.
Kupferstich von Ludwig Schütze nach Otto Wagner.*

Der erste Enkel

Die Spannung war groß. Ein männlicher Erbe sollte es sein, wie bei fürstlichen Häusern. Schließlich würde der Junge Träger des berühmtesten Namens werden, den man in Deutschland kannte. Er sollte das Geschlecht in alle Zukunft weiterführen. Daß Goethe selber so dachte, hat ein Besucher ausdrücklich vermerkt: Es ist offenbar, daß er von seiner Unsterblichkeit als Dichter nur allzu überzeugt ist; er will aber auch in seinen Enkeln weiterleben.¹

April 1818. Als feststand, daß die Geburt in den nächsten Tagen erfolgen würde, hatte es der Dichter allerdings eilig, aus dem Haus zu kommen. Den unangenehmen Begleiterscheinungen einer Niederkunft wollte er auf jeden Fall entgehen. Man konnte nicht wissen, ob das Ereignis tatsächlich so erfreulich verlaufen würde, wie das junge Paar hoffte, oder ob nicht vielmehr das Gegenteil einträte. Die Geburtsvorbereitungen mit ihren unausweichlichen Aufregungen würden ihm nur schaden. Schwiegertochter Ottilie war von zarter Natur, kränkelte oft, und die ärztliche Kunst war begrenzt. Lieber floh Goethe nach Jena, überwachte den Ausbau der Universitätsbibliothek und verbrachte ruhige Abende bei Freund Knebel, der ihn in seinem Haus mit Blick über das Ziegenhainer Tal auf die anregendste Weise unterhielt.

Für seine Schwiegertochter Ottilie war die letzte Zeit sehr schwer gewesen. Sie litt an Kopfschmerzen, Migräne und Gesichtsneuralgien. Ihre Leber war geschwollen, sie hustete, sie klagte. Wie würde sie die Geburt überstehen? Und das Kind, käme es gesund zur Welt? In dieser Hinsicht hatte er selber, Goethe, keine guten Erfahrungen gemacht. Seine Kinder Karoline, Karl und Kathinka, die ihm Christiane Vulpius geboren hatte, waren alle auf unbegreifliche Weise schon im Säuglingsalter gestorben. Eines der Kinder kam tot zur Welt. Kein Arzt war imstande, ihm diese Katastrophen zu

erklären. Geblieben war ihm nur einer, der kräftige Erstgeborene, sein einziger Sohn August. Der Neunundzwanzigjährige, seit einem Jahr verheiratet, bekleidete zum Glück eine gut dotierte Stelle als Kammerrat beim Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Und nun das Kind. Ein Leibhusar des Großherzogs war eigens als reitender Bote von Weimar herübergeschickt worden, um Goethe die erfolgte Geburt zu melden. Er war den Weg im Eiltempo geritten. Ein Junge sei auf der Welt, geboren am 9. April 1818.

Goethe nahm die Botschaft hochbeglückt zur Kenntnis. Der erste Enkel! Besondere Eile, nach Hause zu kommen, hatte er dennoch nicht. Die ersten Tage würde er in Ruhe abwarten. Es hieß, die Geburt sei schwer gewesen. Gestern mittag hat Otilie nach vier Tagen banger Angst und Erwartung einen Sohn geboren, und dies Ereignis, das von jedem nur als der Tod der kleinen, schwachen Frau erwartet ward, hat mich unbeschreiblich erfreut, schrieb Caroline von Egloffstein an ihre Schwester Julie.² Für Otilie waren die vier Tage eine einzige Marter gewesen. Nun mußte man sehen, ob sie und das Kind am Leben blieben.

Schon traf der erste Glückwunsch ein, übersandt von Staatsminister Christian Gottlob Voigt, dem treuen Kollegen. Das Billett war klug formuliert. Voigt gratulierte nicht nur zur glücklichen Ankunft des kleinen Gastes, sondern fügte hinzu: in welchem das große Erbteil Ihres Namens perennieren soll ... Damit drückte er aus, was alle dachten: Durch diesen Knaben wird der berühmte Name weitergetragen durch Jahrhunderte. Das mußte dem Dichter gefallen.

Zur angekündigten Taufe erschien Großvater Goethe pünktlich in Weimar und überbrachte, zusammen mit einer Anzahl farbiger Steine, ein eigens für das Neugeborene geschaffenes Gedicht: »Wiegenlied dem jungen Mineralogen«. Damit gedachte er, den Enkel in neun Strophen auf seine zukünftige Bestimmung als Naturwissenschaftler vorzubereiten. Die letzte Strophe des Gedichts lautete:

*Nun! Wie es Vater und Ahn Dir erprobt
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme! Der Stiftende führet Dich ein
Unserem Ringe willkommener Stein!*

Leider zeigte die höfliche Aufforderung, sich dem Ring der Naturforscher einzureihen, keinerlei Wirkung. Der Enkel begeisterte sich später zwar für die Natur, doch nur dann, wenn sie als Kulisse romantischer Empfindungen dienen konnte. Für Steine interessierte er sich nicht im geringsten.

Die Namen des Jungen standen bereits fest. Er sollte Walther heißen, nach seinem Vater Julius August Walther. Sein zweiter Name war natürlich Wolfgang, wie es sich von selbst verstand. Walther Wolfgang von Goethe.

Am Tag der festlichen Taufe war zum ersten Mal auch die Familie der jungen Mutter vollständig im Haus am Frauenplan versammelt. Geradezu fürstlich, einem jungen Goethe angemessen, erschienen Auswahl und Anzahl der Paten. Daß sich unter ihnen zwei veritable Gräfinnen befanden, erstaunte niemanden. Gräfin Caroline von Egloffstein, mit ihren dreißig Jahren recht jugendlich wirkend, war Ottilies Freundin und eine begabte Musikerin. Der Vortritt gebührte jedoch der alten Reichsgräfin Luise Eleonore Maximiliane Ottilie Henckel von Donnersmarck, Ottilies 68jährige Großmutter. Als Oberhofmeisterin der russischen Erbgroßfürstin Maria Pawlowna trat sie würdevoll, allerdings mit nur mühsam zurückgehaltenem Unwillen unter die versammelten Gäste. Dieser Tag, der 21. April 1818, zählte nicht zu ihren glücklichsten. Sie nämlich war es gewesen, die von Anfang an die Heirat ihrer Enkelin mit dem Sohn dieses Hauses zu verhindern gesucht hatte. August von Goethe war leider Gottes – man wagte kaum, es nur zu denken – der illegitime, also nicht ehelich geborene Sproß der Demoiselle Vulpius, die vielleicht hübsch lockig, aber arm und ungebildet ins Haus gekommen war. In keiner Weise konnte sich ihr Sohn August, dessen Hang zum Alkohol und plebejischen Äußerungen die Reichsgräfin verabscheute, mit dem Uradel der

Donnersmarcks und den aristokratischen Pogwischs messen. Angesichts der einigermaßen späten Nobilitierung seines Vaters war der plumpe August in ihren Augen ein durchaus ungeeigneter Partner für die reizende Enkelin Ottilie, deren Stammbaum fast lückenlos bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreichte. Die alte Dame würde darüber sogar gezankt und getobt haben, wußte Gräfin Julie von Egloffstein zu berichten, hätte nicht plötzliche Wehmut beim Anblick des Urenkels sie im letzten Augenblick daran gehindert.

Seine Exzellenz der Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe war als Großvater väterlicherseits ebenso Pate wie auch der Großvater mütterlicherseits – dieser allerdings entgegen dem ausdrücklichen Wunsch der alten Reichsgräfin, die ihn nicht ausstehen konnte. Es war der in Kurland lebende Major Wilhelm Julius von Pogwisch, Gutsverwalter und Domherr von Kolberg, von dem sich die Mutter – zum großen Kummer der beiden Töchter – früh getrennt hatte. In Wirklichkeit hatten Ottilie und Ulrike ihren Vater, der nicht mit Geld umgehen konnte und sein Vermögen verspekuliert hatte, seit vierzehn Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen. Auch zu diesem hohen Tag war er leider nicht erschienen. Da Major von Pogwisch aber seiner Tochter Ottilie zu ihrer freudigen Überraschung mit einem langen und warmherzigen Brief zur Hochzeit gratuliert hatte, hoffte sie wohl, ihn durch die Einladung wieder in den Familienkreis zurückholen zu können.

Ein einziges Mal noch ist Major von Pogwisch tatsächlich nach Weimar gekommen, und zwar im Dezember des gleichen Jahres, in dem Walther geboren wurde. Er kam ins Goethehaus, wo er mit dem Dichter zu Mittag speiste, um den neugeborenen Enkel zu besichtigen. Doch obwohl ihm ein langes Leben von sechsundsiebzig Jahren beschieden war, hat Walther diesen Großvater niemals kennengelernt.

Laut Taufprotokoll war bei der Zeremonie persönlich nicht anwesend Frau Johanna Melber, geborene Textor, mit vierundachtzig Jahren die einzige noch lebende Schwester von Goethes Mutter. Es fehlte auch des Dichters Jugendfreund Willemer, bei dessen Gattin der Täufling später seine schönsten

musikalischen Stunden verleben würde. Ernst von Schiller, Sohn des Dichters und seit Kindertagen mit August von Goethe befreundet, war ebenso zu Gevatter gebeten wie Goethes Hausfreund Johann Heinrich Meyer. Als Patinnen traten Otilies Schwester Ulrike und ihre liebste Freundin Adele Schopenhauer in Erscheinung. Auffallen mußte, daß keiner der Verwandten von Christiane Vulpius, welche vor zwei Jahren gestorben war, einer Patenschaft gewürdigt wurde. Nur der sechzehnjährige Rinaldo Vulpius, Sohn ihres Bruders, durfte laut Taufprotokoll am festlichen Essen teilnehmen.

Enkel Walther war noch nicht lange auf der Welt, als schon von verschiedenen Besuchern seine angebliche Ähnlichkeit mit dem berühmten Großvater konstatiert wurde. Goethes Name überstrahlte alles, und da sein Sohn August tüchtig, aber keinesfalls mit Genialität gesegnet war, mußte es der Enkel sein, der die Begabung des Dichters erben und seinen Ruhm glänzend fortsetzen würde. Marianne von Willemer zählte zu den ersten, die selbst aus der Ferne diese Prognose stellte. Kaum daß Walther laufen konnte, meldete sie aus Frankfurt: Von dem großen Enkelchen wurde gerühmt, daß er Ihnen ähnlich sei.



Abb. 2: Walther von Goethe als Kind,
gemalt von Julie Gräfin Egloffstein

Otilie war dreiundzwanzig, August dreißig Jahre alt, als der Dramatiker Bernhard von Beskow nach einem Abend bei den jungen Eltern befriedigt

notierte: *Goethes Privatleben ist ebenso glücklich und sonnig wie seine schriftstellerische Laufbahn gewesen. Sein häuslicher Frieden wird vom Sohne und dessen Enkel verschönert. August v. Goethe ist verheiratet mit Ottilie v. Pogwisch, einer ausgezeichneten, interessanten und liebenswürdigen Frau, angebetet von ihren Freunden und von allen hochgeschätzt.³ Demnach verlief das Leben des jungen Paares in Einigkeit und Harmonie.*

Überglücklich aber war Ehemann August, als Ottilie wieder ein Kind erwartete. Walther war noch nicht zwei Jahre alt, als es angekündigt wurde. Doch diesmal verlief die Geburt noch weit schwieriger und komplizierter als die erste. Es fehlte nicht viel, und Ottilie wäre samt ihrem Kind gestorben – Goethe rechnete bereits mit ihrem Tod. Ich bin in alles, was erfolgen kann, ergeben, obgleich ihr Verlust einen unübersehbaren Umsturz meiner Zustände hervorbringen müsste, so sein Kommentar.

Wieder war er vorzeitig aus Weimar geflohen, um während der beängstigenden Vorgänge im Oberstock seines Hauses nicht anwesend zu sein. Immer, wenn es um Leiden und Krankheit ging, floh er. Als sein Vater einen Schlaganfall erlitten hatte, fuhr er nicht mehr nach Frankfurt, kam auch nicht zur Beerdigung. Auch als Schiller starb, blieb er fern. Als seine Mutter Catharina Elisabeth sichtlich alterte, vermied er es zehn Jahre lang, sie zu besuchen; und selbst als er von ihrem Tod erfuhr, reiste nicht er, sondern seine Frau Christiane zur Regelung der Erbangelegenheiten nach Frankfurt. In Erwartung von Christianes Hinscheiden meldete er sich krank und zog sich in sein Zimmer zurück, bis man ihn von ihrem Ende benachrichtigte.

Es war die treue Freundin Adele Schopenhauer, die die Geburt von Ottilies zweitem Kind aus unmittelbarer Nähe miterlebte und mit erlitt. In ihrem Tagebuch heißt es: Ottilie hat eine schwere, entsetzliche Niederkunft überstanden, sie und ihr Sohn leben. Wie das möglich war nach den Krämpfen, die ihr alle Kraft genommen und sie vier Tage und fünf Nächte so marterten, daß die eigene Mutter sie lieber tot wünschte als so leidend – es ist ein Wunder – das gellende Schreien – die Pogwisch und ihre Verzweiflung!

Wieder ein Junge. Er kam am 18. September 1820 auf die Welt und erhielt auf Wunsch des Großvaters dessen eigenen Vornamen: Wolfgang Maximilian von Goethe.

Das Glück war vollkommen. Goethe verwöhnte seine Schwiegertochter, schickte ihr Geschenke, legte Schönes und Nahrhaftes auf ihren Tisch. Zu seinem ersten Geburtstag erhielt Wolfgang – Wolf genannt – eine blau-goldene Kindertasse mit zierlichen Schriftzügen: Wolf heißt der Held / der mir gefällt / Ihn tausch ich nicht um die ganze Welt. Sie befindet sich heute ebenso im Weimarer Goethehaus wie die Spielsachen der beiden Knaben: das Puppentheater, die Modelleisenbahn und Kulissen zum Theaterspiel, die schon August besaß: ein ägyptischer Tempel aus bemalter Pappe, eine Landschaft mit rot leuchtendem Vulkan.

Seit die Kinder drei und fünf Jahre alt waren, durften sie täglich aus den Mansardenzimmern des Oberstocks hinunter in die Zimmer des Großvaters kommen. Selbst im geheiligten Raum, dem Arbeitszimmer des Dichters, konnten sie sich nach Belieben aufhalten, durfte Wolf in eine Schublade des großen Schreibtischs seine Spielsachen einordnen und Walther in Bilderbüchern blättern. Jeden Tag durften sie, meist nach Tisch, den Großvater auch bei seiner Spazierfahrt begleiten. Man fuhr gewöhnlich zu den Orten, wohin er schon mit August seine Ausflüge gemacht hatte, rund ums Webicht, nach Gelmeroda, zum Schloß Tiefurt oder nach Belvedere.

Die Kinder, so klein sie waren, spürten die Zuneigung, die der siebzigjährige Großvater ihnen entgegenbrachte. Bei ihm wußten sie sich aufgenommen, hier waren sie willkommen. Seine Besucher konnten sich nicht genug über den großzügigen Umgang des Dichters mit seinen Enkeln wundern. Wilhelmine Bardua, deren Schwester Caroline die Kinder porträtierte, erlebte im November 1827 ein Mittagessen mit Goethe. Verblüfft notierte sie: Der siebenjährige Wolf kam mit seiner Serviette zum Großvater; Goethe band sie ihm um, wurde aber von dem Jungen zurechtgewiesen, weil er statt des rechten Arms den linken freigelassen, und mußte es noch einmal anders machen, wobei er überaus großväterlich sanft und geduldig verfuhr.⁴

Sohn August, bei den Mahlzeiten ebenfalls zugegen, fand in der Regel weit weniger Beachtung. Seine Beziehung zu den eigenen Kindern schien den Gästen selten einer besonderen Betrachtung wert. Nur aus den Briefen, die August im Sommer 1830 aus Italien schrieb, erfahren wir sozusagen per Zufall, wie sehr er an seinen Söhnen hing, welche Geschenke er besorgte und wie viele Päckchen er schickte. Freilich, für die besonderen Erfordernisse der Kinder hatte ihr Vater auch nicht viel Zeit. Er war mit seinen verschiedenen Funktionen als Kammerrat des Großherzogs, Sekretär, Verwalter, Stellvertreter des Vaters und wirtschaftlicher Organisator von zwei Haushaltungen fast immer überfordert.



*Abb. 3: Otilie von Goethe im Alter von 40 Jahren.
Pastell von Luise Seidler, um 1845*

Ehefrau Otilie war für August keine Stütze. Im Gegenteil, eine tüchtige Hausfrau, wie er wohl gehofft hatte, war sie nie, wollte sie auch nicht sein. Otilie hatte niemals in ihrem Leben selber gekocht, nie eine Mahlzeit bereitet. Die Küche war der Ort, den sie lieber nicht betrat. Selbst das Essen für die Kleinkinder wurde von Kinderfrau Wilhelmine zubereitet. Daß Otilie gelegentlich den Säugling, der ihr von der Amme wohlverpackt und reinlich

zur Mittagszeit in den Arm gelegt wurde, eigenhändig fütterte, registrierte die Umwelt mit wohlwollender Bewunderung. Auch sonst gab sich Ottilie nicht mit Haushaltsfragen ab. Stubenmädchen, Köchin und Küchenpersonal erledigten die täglich anfallenden Arbeiten, und sie benötigte viel Zeit für ihre eigenen Angelegenheiten, die englische Lektüre, die berühmten Gäste, die Ausfahrten mit dem Schwiegervater. Da sie notorisch unordentlich war, ihre Sachen überall herumliegen ließ und bei jeder Reise die notwendigen Dinge vergaß, die ihr dann nachgeschickt werden mußten, kam es mit August zu heftigen Disputen, gab es Streit und Tränen.

Ottilie dachte nicht daran, ihren Mann als den zu akzeptieren, den sie geheiratet hatte. In ihren Augen war er gewissermaßen ein Stoffel, da er ihre herrlichen Ideen nur belächelte. Schon vor der Verlobung hätte sie merken müssen, daß der nüchtern und realistisch veranlagte August zwar für die Ökonomie hervorragend, für romantische Phantasien aber nicht zu gebrauchen war. Er wiederum kritisierte ihre extravaganten Anschaffungen, die luxuriösen Kleider, Schals und Hüte und alle überflüssigen, an Verschwendung grenzenden Anschaffungen, mit denen sie das Budget überzog und ein Leben lang Schulden machte. In den Mansardenzimmern gab es Wortgefechte und häßliche Szenen. Goethe, dem die Spannungen natürlich nicht entgingen, zog sich mit geschickter Diskretion in seine Privaträume zurück.

Noch waren die kleinen Söhne das einigende Band. Doch die Meinungsverschiedenheiten, die lautstark und beängstigend den häuslichen Frieden bedrohten, wuchsen sich mit der Zeit zu einem veritablen Drama aus. Ottilies Benehmen sei unklug und unduldsam, urteilte selbst die sonst tolerante Adele Schopenhauer. Sie hatte diese Zerwürfnisse weiß Gott lange vorausgesagt. Aber gegen Ottilies Liebeswahn und Augusts erotische Wut, mit der er die Angebetete am Ende eroberte, war sie letztendlich machtlos gewesen. Daß sich Ottilie trotz der vorangegangenen Auseinandersetzungen und entgegen allen Warnungen in Augusts Arme geworfen hatte, blieb Adele, der unter vielen Katastrophen wenigstens die einer unglücklichen Ehe erspart blieb, nachgerade unbegreiflich.

August und Ottilie

Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette Freiin von Pogwisch, 1796 in Danzig geboren, war praktisch ohne Vater aufgewachsen. Der Niedergang ihrer Familie hatte sich vollzogen, als sie vier Jahre alt war. Ihr Vater, Major Wilhelm Freiherr von Pogwisch, ein im Grunde gütiger und weichherziger Mann, hatte mit der gleichen Nonchalance, mit der er die Töchter behandelte, sein ganzes Vermögen im Spiel verloren. Daraufhin hatte seine Schwiegermutter, die herrische Reichsgräfin Henckel von Donnersmarck, die sofortige Trennung von ihrer Tochter verlangt. Henriette von Pogwisch weinte – aber sie gehorchte. Mit ihren Töchtern Ottilie und Ulrike zog sie nach Weimar, wo ihre Mutter, die dort das Amt der Oberhofmeisterin bekleidete, eine Stelle bei der Herzogin Luise für sie bereithielt. Der kleinen Familie wurde eine Wohnung – nicht komfortabel, aber preiswert – in den Dachstuben des Fürstenhauses eingeräumt. Von nun an wuchsen Ottilie und Ulrike, vier und zwei Jahre alt, bei einer »alleinerziehenden« und berufstätigen Mutter auf, die viel abwesend war. Den Mittagstisch erhielten die Kinder bei der Gräfin Henriette von Egloffstein, die mit ihren Töchtern Caroline und Julie ebenfalls im Fürstenhaus lebte.

Ottilie war ein intelligentes und verständiges Kind. Sie lernte leicht, sprach gut englisch und französisch und erwies sich als exzellente Briefschreiberin. Niemals aber wurde sie schulisch gefordert, man verlangte, was Wissen betraf, wenig von den Schwestern, und da man sie nicht zu kontinuierlichem Lernen anhielt, besaß Ottilie später keinerlei Ausdauer und erst recht keine Disziplin. Ihren Anlagen nach hätte ein guter Unterricht ihr später einen entsprechenden Beruf ermöglicht. Doch das Gegenteil war der Fall. Man sah bei Töchtern auf ein gutes Klavierspiel sowie auf geschmeidige Konversation, wie sie allgemein von heranwachsenden jungen Damen in den gesellschaftlich gehobenen Salons erwartet wurde. Eigenständigkeit war nicht erwünscht und nicht erforderlich. So sah sich Ottilie, oft allein gelassen und

geistig nicht gefordert, nach interessanten Ablenkungen und passenden Verehrern um.

Von Gestalt schmal und zierlich, kleidete sich Ottilie von Pogwisch schon als junges Mädchen gern »zigeunerhaft« und farbenfroh, mit einer Schwäche für extravagante Kleider und kühn dekorierte Hüte, die sie sich eine Menge kosten ließ. Für diese Art von Eitelkeit zeigte nicht einmal der sonst einsichtige Goethe Verständnis. Vermutlich erbte Ottilie ihre viel kritisierten Eigenschaften von ihrem zur Verschwendung neigenden Vater. In jeder Hinsicht vorurteilsfrei, war Ottilie auch in ihren moralischen Ansichten tolerant, konnte ungemein herzlich sein und einen Charme entfalten, der alle Besucher für sie einnahm. In den behaglich eingerichteten Mansarden des Goethehauses schuf sie sich dann ihren eigenen Salon, in dem sich interessante Vertreter ihrer Generation und ausländische Gäste in bunter Mischung trafen. Ottilie mit den dicken Locken und dem bräunlichen, italienisch anmutenden Teint agierte unter ihren Gästen mit einem Charme, dem sich Männer kaum entziehen konnten und der selbst Frauen wie die erfahrene Diplomategattin Anna Jameson und die reiche, hochgebildete Sibylle Mertens zu ihren lebenslangen Gönnerinnen werden ließ.

Klein, braun, mit feurigen, geistblitzenden Augen, so beschrieb sie Frédéric Soret, der neue Erzieher der herzoglichen Kinder, der sich auf der Stelle in sie verliebte. Allerdings erkannte der erfahrene Pädagoge bald auch diejenigen Eigenschaften, die ihr das Leben schwermachten: lebhaft, empfindsam, kokett, voll Phantasie, ab und zu auch launenhaft, betonte er und merkte zugleich an, daß sie Bälle und schöne Kleider liebe, dennoch aber gute Literatur und geistvolle Gespräche vorziehe.

In diese verführerische Frau, die das Gegenteil seiner Mutter Christiane Vulpius darstellte, hatte sich August von Goethe glühend verliebt. Man flirtete zunächst nur miteinander, mehr nicht. Denn obwohl Ottilie von den leidenschaftlich vorgebrachten Gefühlen des Kammerassessors nicht unbeeindruckt blieb, verhielt sie sich unter den strengen Blicken der Großmutter Reichsgräfin lieber distanziert. Ihrer Familie schien es von

vornherein klar, daß die selbstbewußte und intelligente Siebzehnjährige ihre Sympathie wohl interessanteren Männern zuwenden würde als dem rechtschaffenen, aber langweiligen August.

Goethes einziger Sohn hatte in Weimar das Gymnasium besucht, mit mäßigem Erfolg, denn sein Lerneifer war begrenzt. Der Direktor warf ihm unverantwortlich häufiges Versäumen und geringe häusliche Vorbereitung vor.⁵ Die Leidenschaft des Heranwachsenden galt weniger dem Lernstoff als den Aufhalten in der freien Natur und den faszinierenden Sammlungen seines Vaters an Münzen und Mineralien. Noch bevor August zum Studium nach Heidelberg geschickt wurde, verliebte sich der Sechzehnjährige in Caroline Schumann, Tochter eines Hofadvokaten, die seine Gefühle aufrichtig erwiderte. Augusts Aufbruch zur Heidelberger Universität machte der Romanze, die immerhin noch eine Weile schriftlich fortgeführt wurde, zum beiderseitigen Kummer ein Ende. Zuvor hatte der verliebte Student dem traurigen Mädchen, zusammen mit selbstgereimten Versen, einen Ring gesandt.

Nimm diesen Ring zum Pfande,
Niemals vergeß ich Dich;
Obgleich nach fernem Lande
Das Schicksal führet mich.

Hier denke ich Dein immer,
Stets sehe ich Dein Bild,
Wenn sich im Mondeschimmer
Mein Herz mit Sehnsucht füllt.

Vom Vater zurückgerufen, kehrte August, der sein Jurastudium an der Universität Jena fortgesetzt, aber nicht beendet hatte, ohne Dokortitel nach Weimar zurück. Er ist recht brav und gut und ernsthaft, beinahe melancholisch in seinem Wesen: er ist recht gebildet und hat eine herzliche Anhänglichkeit in seinem Gemüt. Er ist mir sehr lieb, lautete das Urteil von Schillers Witwe. Ludwig von Knebel schrieb aus Jena an seine Schwester:

Dies ist ein wunderlicher Mensch, aber ich habe ihn doch lieb. Er hat eine innere Rechtlichkeit und einen Ernst, der bis zur Melancholie geht. Wirklich neigt er auch dahin, so daß man zuweilen um ihn besorgt sein könnte.⁶

Goethe, der den Sohn dringend in Weimar benötigte, regelte im Handumdrehen seine berufliche Karriere, indem er dem Herzog versicherte, August bringe zum Staatsdienst die besten Voraussetzungen mit. Diese Zusage wurde vom gehorsamen Sohn in der Tat eingelöst. August war fleißig, pünktlich, ordentlich und gescheit und arbeitete, nachdem er 1816 zum Kammerrat ernannt worden war, unermüdlich und zuverlässig. Sein Sohn werde respektiert als ein Muster von Solidität, hatte der Dichter Zacharias Werner Goethe schon aus Heidelberg berichtet.⁷ Augusts Fleiß war bemerkenswert – ein Schöngest und Charmeur war er allerdings nicht.

Ottolie, nach Abenteuern und neuen Freundschaften begierig, verhielt sich noch abwartend, als ein Zufall die Wende herbeiführte. Mitten in den Befreiungskämpfen gegen Napoleon im Jahre 1813 brachte der Krieg den Gardeleutnant Ferdinand Heinke nach Weimar. Der patriotische Aufruf des preußischen Königs hatte den Breslauer Jurastudenten zu den Waffen gerufen, er hatte in Leipzig gekämpft und sich in der Völkerschlacht durch Tapferkeit ausgezeichnet. Ottolie begegnete ihm überraschend im Salon von Johanna Schopenhauer, und der strahlende junge Held, dreißig Jahre alt, machte auf die Siebzehnjährige einen unauslöschlichen Eindruck.



Abb. 4: Der Breslauer Student und preußische Offizier
Ferdinand Heinke im Jahre 1813.
Zeichnung von unbekannter Hand

Es war nicht nur eine kurze Liebelei. Ferdinand Heinke wurde Otilies Lebensliebe. Kaum in Weimar eingetroffen, wurde er von Goethes Ehefrau Christiane, die er früher schon in Lauchstädt kennengelernt hatte, dem Dichter persönlich vorgestellt und durfte fast täglich wiederkommen, zumal er sich wie ein Retter verhielt, als Goethe sehr in Not war, wie Heinke in sein Tagebuch schrieb. Man hatte dem Dichter nämlich zwölf Donkosaken als Einquartierung geschickt, die vor dem Haus am Frauenplan lautstark randalierten. Es gelang dem jungen Offizier, die Kosaken nach zweistündigem Straßenskandal zur Umkehr zu bewegen. Als Dank widmete ihm Goethe – es war überdies Heinkes Geburtstag – ein Exemplar der »Wahlverwandtschaften«.

Otilie, von Bewunderung überwältigt, sah in Ferdinand Heinke den Mann ihrer Träume. In seiner leuchtenden Tapferkeit, mit schönggeistigen Kenntnissen und einem verwegenen, doch vornehmen Wesen war er offensichtlich das Gegenteil von August, den der Vater sogar vom Wehrdienst

zurückbeordert hatte. Doch alle Träume zerstoben, als Otilie die Wahrheit erfuhr: Heinke war bereits vergeben. Noch vor dem Feldzug hatte er sich mit Charlotte Werner, der Tochter eines Bergbaudirektors, verlobt.

Niemandem konnte indessen entgehen, daß die temperamentvolle Adlige dem jungen Offizier – verlobt oder nicht – über die Maßen gefiel. Abends bei Schopenhauers, notierte er in sein Tagebuch, Adele präsentierte uns ihrer bildschönen Freundin Otilie von Pogwisch.

Adele Schopenhauer, mit Otilie gleichaltrig, war ihre engste und vertrauteste Freundin. Beide in Danzig geboren, beide ohne Vater aufgewachsen, beide im Kindesalter nach Weimar gekommen, schwärmten sie gemeinsam von romantischer Liebe und unvergänglichem Lebensglück. Adele allerdings besaß nicht Otilies Charme, nicht ihre erotische Ausstrahlung. Sie war humorvoll und begabt und verfügte über eine wohlklingende Stimme, für die der musikalische Walther später besonders schwärmte. Doch im übrigen galt sie als häßlich, und ihre Heiratspläne zerschlugen sich allesamt – wodurch sie freilich Otilies Kindern, die sie wie ihre eigenen ansah, treu und selbstlos verbunden blieb. Mit Adele Schopenhauer verfaßte Walther die Libretti zu seinen Opern, mit ihrer Hilfe schrieb Wolf sein Märchendrama »Erlinde«.

Auch Adele Schopenhauer war in den Gardeleutnant verliebt. Sie durchschaute aber ziemlich bald, daß er sich nur für Otilie interessierte. Die beiden trafen sich heimlich, gingen schließlich sogar auch öffentlich Arm in Arm. Stolz bemerkte Heinke, daß Fräulein von Pogwisch Glanzpunkt und Mittelpunkt der Gesellschaft sei. 26. November. Abends bei Schopenhauers. Otilie in der Rolle eines jungen Offiziers ist wieder der Glanzpunkt, und August v.G. wieder zum Totschießen unglücklich. Schließlich beichtete er ihr in der Silvesternacht 1813, daß er sie mehr liebe, als erlaubt sei.

Nie in ihrem Leben konnte Otilie dieses Geständnis vergessen. Sie hielt die Verbindung zu Heinke auch dann noch aufrecht, als sie längst verheiratet war, wurde Patin eines seiner Kinder und erreichte noch als Witwe, daß ihre Söhne sich mit Heinkes Töchtern – von denen eine Otilie hieß – befreundeten. Alles Gute, alles Schöne, erklärte sie später, ist vom Jahre dreizehn.⁸ Nie ist mir ein Mann so lieb gewesen wie er, und schwerlich wird

es je einer werden. Glaube nicht, liebe Mutter, daß ich dies aus einer romanhaften Idee sage und mir etwa in den Gedanken einer ewigen, unbesiegbaren Liebe wohlgefalle; – nein, sicher nicht ... Das schrieb Ottilie nach des Freundes Abreise. Es war eine Leidenschaft, die nicht vergehen wollte. Auch Heinke konnte Ottilie nicht vergessen. Als Polizeipräsident von Breslau und Vater von sieben Kindern schrieb er ihr einen überaus wehmütigen Brief, der sie wieder an ihr glückliches Beisammensein erinnerte, und unter Tränen notierte Ottilie in ihr Tagebuch: Mein armes, armes Leben, was wäre aus mir als seine Frau geworden ...

Das Liebesdrama vollzog sich unmittelbar vor den Augen des wütenden August. Er raste vor Eifersucht, daß nicht er, sondern der preußische Leutnant am Christfest 1813 zu Ottilies Füßen unter dem Weihnachtsbaum sitzen durfte. Für ihn gab es nur einen Trost: Der Nebenbuhler hatte den Marschbefehl schon in der Tasche.

Ferdinand Heinke reiste weiter, August eroberte zielstrebig und zäh die alte Stellung zurück. Doch jetzt empfand Ottilie die Kluft zwischen ihm und ihrem Idol noch deutlicher. Im Vergleich zu dem kühnen preußischen Helden wirkte der junge Goethe schwerblütig. Vielleicht war seine Kindheit nicht so problemlos verlaufen, wie viele dachten, und trug die Schuld an seiner Schwermut und Schwunglosigkeit. Die Verschiedenartigkeit seiner Eltern, des berühmten Dichters und der aus einfachen Verhältnissen stammenden Mutter, die nie mit den vornehmen Gästen an der Tafel speiste und die Werke ihres Mannes nicht las, war bekannt. August hatte schon in der Schule spöttische Bemerkungen deswegen ertragen müssen. Als Goethe Christiane Vulpius heiratete, war er, der einzige Sohn, schon sechzehn Jahre alt. Achim von Arnim bezeichnete August als stumpf, Boisserée fand ihn derb natürlich, ein bisschen gemein. Es gab aber auch andere Urteile. Eckermann notierte nach einem Theaterbesuch 1823 zufrieden: Ich sprach mit dem jungen Goethe sehr lebendig über das »Bild« von Houwald, welches vor einigen Tagen gegeben worden. Wir waren über das Stück einer Meinung und ich freute

mich, wie der junge Goethe die Verhältnisse mit so vielem Geist und Feuer auseinander zu setzen wußte.

Otilie nannte Augusts Charakter fremdartig und sagte zu ihrer Mutter die prophetischen Worte: Herr von Göthe steht nicht hoch genug über mir, daß er ... mich zu etwas erheben könnte. Eine zutreffende Erkenntnis, wie Adele Schopenhauer sofort bemerkte. Otilie könne mit August niemals glücklich werden, meinte auch Julie von Egloffstein, denn sie sei leicht und flatterhaft, er aber von trocken, pedantischer Lebensweise.

Im kleinen Weimar konnten die beiden jungen Leute, ob sie wollten oder nicht, eine Begegnung kaum vermeiden. Man traf sich überall, im Theater, bei Hofe, im Redoutensaal und in befreundeten Häusern wie dem des Ministers Ernst August von Gersdorff und seiner schönen Frau Diane von Pappenheim, deren Tochter Jenny später bei dem jungen Elternpaar ein und aus ging. Otilie bekannte am 26. Juli 1815 ihrer Mutter: Seit gestern ist Herr von Goethe wieder redend in meinem Leben eingeführt ... Nun möchte ich nicht, dass er zur alten Liebe wiederkehrte, denn dann hätte ich die alte Qual ...

Zugleich aber muß ihr bewußt geworden sein, was es bedeutete, den Sohn des größten deutschen Dichters zum Verehrer zu haben. Goethes sichtbares Wohlwollen bei verschiedenen Gelegenheiten war ihr keineswegs entgangen. Im Heinke-Jahr hatte er sie persönlich in sein Haus gebeten. Verwirrt und beglückt, hatte Otilie während der ganzen Unterhaltung das Bildnis des Herzogs von Urbino betrachtet, welches Ähnlichkeiten mit ihrem preußischen Freund aufzuweisen schien. Es war Otilies erster Besuch in diesem außergewöhnlichen Haus, in dem zu wohnen ein Traum sein mußte. Als sie Goethe später in seinem Garten wiedersah, schrieb sie an Adele: Großer Gott, ich verging in dieser Stunde fast vor Glück und Wehmut. Der Dichter hatte ihr, die ohne Vater aufgewachsen war, unsagbar imponiert. Vater, so nannte sie ihn zeit ihres Lebens.

Es wäre also entschieden ein Fehler gewesen, mit August zu brechen. Otilie wurde im Oktober 1816 zwanzig Jahre alt, höchste Zeit, die Zukunft

energisch in die Hand zu nehmen. So dumm war sie nicht, eine Verbindung auszuschlagen, die von großem Vorteil sein konnte.

Man verabredete sich von neuem. Sie möge bitte auf ihren Ruf achten, monierte die Großmutter Reichsgräfin verärgert. Man habe sie in der Stadt mit August gesehen. Aber schon damals verhielt sich Ottilie so leichtsinnig wie später bei ihren Liebesaffären: unüberlegt und inkonsequent.

Würde es eine Heirat geben? Das war ausgeschlossen, denn da gab es ein unüberwindliches Hindernis in Gestalt von Goethes Ehefrau Christiane. Selbst Heinke hatte die beliebte Dame reichlich unangenehm gefunden. Die Existenz der Vulpius war für Ottilies adelsstolze Verwandtschaft eine Zumutung. Ottilies Mutter allerdings schien allmählich schwankend zu werden, zumindest erschien ihr die Partie überlegenswert. Ottilie schrieb ihr im Juli 1816: Ich glaubte früher, es wäre Dir ganz gleichgültig, uns verheiratet zu sehen oder nicht – jetzt weiß ich doch wohl, dass Du es wünschst.

Mit Entsetzen sah Adele Schopenhauer ein Unglück herankommen, gegen das sie sich mit allen Mitteln gestemmt hatte. ... lieben, wie das Wort in unseren Seelen steht, kannst Du A. nicht. Sie riet der unschlüssigen Freundin allen Ernstes zur Flucht. Ottilie solle verreisen. Noch war Zeit, den schrecklichen Bewerber loszuwerden. ... dieser harte wilde Mensch, ich weiß, er zerstört Dich noch ganz. Zwar lagen beide, August wie Ottilie, erotisch auf einer Wellenlänge, beide waren leicht erregbare, sinnliche Naturen. Auf diesem Gebiet würde es keine Schwierigkeiten geben. Doch in ihren Lebensvorstellungen waren sie so unterschiedlich wie nur möglich.

Von Zweifeln zermürbt, gelobte Ottilie der Freundin schließlich, sich endültig von August zu trennen. In zwei Stunden gehe ich an Hof – werde suchen, Herrn von Goethe zu sprechen und ihm auseinander zu setzen, daß unser Verhältnis enden muß ... Ob sie es wirklich wollte, ist fraglich. Jedenfalls mißlang das Vorhaben gründlich. Herr von Goethe war nicht an Hof – ausgerechnet an diesem Abend war er zu den Freimaurern gegangen. Statt der erhofften Trennung, so erfuhr die entgeisterte Adele, ereignete sich das